Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 7 (1955)

Heft: 27

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Haben Sie das gehört?

Aus den Tiefen

ZS. Der Film über Abbé Pierre hat wieder einmal den Blick auf die bekannten menschlichen Wracks in Paris gelenkt, die Clochards, die unter den Brücken oder in den Uferlöchern der Seine schlafen, wie Ueberreste aus Napoleons geschlagener Rußlandarmee aussehen, auch tagsüber auf Bänken oder Torschwellen herumliegen, sofern sie nicht gerade die Abfallkübel untersuchen. Paul Schneider hat als guter Kenner im englischen Dritten Programm von ihnen erzählt und ein anderes Bild von ihnen entworfen, als wir uns in unserer Warm-Nestmentalität von ihnen machen.

Sie alle tragen die Uniform der Armut. Es ist wirklich eine gemeinsame Uniform, nach dem einheitlichen Grundsatz: Zieh an, soviel du kannst. Es gibt bei ihnen Kleidungsstücke von Seltenheitswert, z. B. Jacken, die noch auf das Jahr 1815 der Kosakenbesetzung von Paris zurückgehen, oder preußische Ulanenstiefel aus dem 70er Krieg. Die Farbe ist immer ein unbestimmbares Grau, mit Löchern und Rissen als Dekoration. Ihre irdische Habe, aus Abfallhaufen zusammengetragen, befindet sich in einem Sack oder in einem uralten Kinderwagen. An diesen Kennzeichen sind sie sofort ebenso kenntlich wie Polizisten oder Nonnen.

Es ist ein anerkannter Stand, dem der Franzose nicht ohne Respekt begegnet. Nach allgemeiner Auffassung hat der Clochard diese Art zu leben wegen seiner absoluten Liebe zur Freiheit gewählt. Er ist ein Philosoph. War schließlich nicht auch Diogenes im Faß ein Clochard? Sie hatten sogar einen Poeten, Verlaine, der nur deshalb nicht in ihren Reihen lebte, weil er berühmt war und frühe starb.

Aber diese Behauptungen sind nur ein täuschender Vorhang, den wir zwischen uns und der häßlichen Wirklichkeit ziehen, weil wir unsere Verantwortung scheuen. In Wirklichkeit ist der Clochard der Ueberlebende aus der verlorenen Schlacht um das Leben. Er ist der Mann, der den Kampf endgültig aufgegeben hat, der bedingungslos kapitulierte. Müde vom Schwimmen in den unaufhörlichen Wellen, ohne Aussicht auf sicheres Land, hat er sich untergehen lassen. Alle Hoffnungen, Träume, Liebhabereien und sogar die Verzweiflung hat er aufgegeben. Sein Horizont ist der Augenblick; nichts kann ihm mehr passieren, denn er reagiert auf nichts mehr. Alles was kommt, wird von ihm ohne Gedanken an ein Murmeln akzeptiert. Er überlebt, weil er «ein Leben im Tode» gefunden hat. Darum scheint er bei Begegnungen so unwirklich. Ausgenommen der Tod, der ihm sehr nahesteht, und den er am leichtesten von allen Menschen auf sich nimmt, berührt ihn nichts mehr. Das unterscheidet ihn von allen andern Armen, etwa den Arbeitslosen. Dieser hat nichts zum Leben, während der Clochard von nichts lebt. Niemals wird er auch gegen seine Lage protestieren; er ist für immer jenseits des Bereichs der menschlichen Gesellschaft. Die französische Polizei fühlt diesen Zusammenhang und läßt den nicht agressiven Clochard allein, sieht sogar bewußt über kleine Vergehen von ihm hinweg. So geht er herum, überall dort anzutreffen, wo es etwas gratis gibt, etwa einen Teller Suppe, oder wo sich betteln läßt, aber auch durchaus fähig, mehrere Tage gleichgültig ohne Nahrung zu Leben. Zeit hat für ihn keine Bedeutung, die Welt existiert für ihn nicht. Befragt, wann Christus etwa gelebt habe, antwortete einer von ihnen: «Damals, als es noch keine Amerikaner gab.»

Bis einer ganz unten auf dem Boden anlangt, gibt es freilich manche schweren inneren Kämpfe. Er randaliert, wehrt sich, schnappt während des Absinkens nach Luft, greift Passanten an, macht sie zu Zeugen seines Niedergangs. Ueberlebt er dieses kritische Stadium ohne Selbstmord, dann verschwinden allmählich alle Spannungen, er versöhnt sich mit seinem Zustand. Vielleicht hat er wie alle Sterbenden nochmals einige lichte Augenblicke, in denen er kurz vernünftig spricht, um aber sogleich wieder apatisch zurückzufallen.

Der große Tröster ist meist der Wein, das einzige, für das er immer zu zahlen gewillt ist. Er hilft ihm nämlich, sich erhaben zu fühlen. Denn das Ueberraschendste am Clochard ist, daß er unter allen Umständen den Sinn für Würde behalten muß, sofern er weiterleben soll. Je erbärmlicher seine Lage, um so nötiger ist es. Sein Leben ist sogar zeremoniell und hat bestimmte, allgemeine Riten. Die Clochards machen sich z. B. vor, daß sie sich waschen und rasieren, ja sogar ihre Kleider flicken. Gehen sie Wein kaufen, so legen sie Handschuhe an, obschon mit Löchern. Aber die Kollegen sollen murmeln: «Das ist ein Monsieur.» Sie können einander sehr zeremoniell begrüßen, einander zum Dîner (aus dem Abfallhaufen) einladen und ihre Löcher zeitweise mit verwelkten Blumen (vom gleichen Ort) dekorieren, und so kehren sie auch leicht ihre Demütigung — wenigstens vor dem Publikum — in eine positive Philosophie um. Sie machen sich über Angestellte und Arbeiter lustig, die morgens «an ihre Sklavenarbeit» eilen, oder verspotten die Reichen, die in Luxushotels wohnen.

Man ist deshalb leicht geneigt, sie nicht als unglücklich anzusehen, eher als Leute, die eben seit ihrer Geburt von Natur aus anders seien als die normalen. Das stimmt jedoch nicht. Nicht wenige Clochards sind intelligent und sogar kultiviert; es gibt unter ihnen solche, die lateinisch und griechisch sprechen und ihren Homer und Plato gründlich kennen. Manche haben sehr respektable Stellungen bekleidet, waren Offiziere oder Beamte, Bankdirektoren, Theaterdirektoren, Professoren an höheren Schulen. Allen begegnete das gleiche: es kam der Moment, wo sie mit den Anforderungen ihrer Existenz nicht mehr Schritt halten konnten. Die Zeit hatte ihre Energien erschöpft. Die Reserven waren verbraucht, sie konnten sich gegen Niederlagen nicht mehr wehren. Meist war diese Krise im 40. Lebensjahr eingetreten, das entscheidend zu sein scheint. Wenn sie in dieser Zeit ihre Stelle verlieren, ihnen die Frau fortläuft, Konkurs eintritt oder ein Kind stirbt, sind sie unfähig, noch weiter in der Mühle zu treten. Sie halten nicht mehr stand und werden zu kaum mehr kenntlichen Resten ihres früheren Daseins. Es sind ihrer 50 000 in Paris.

Diese Feststellungen zeigen, daß auch wir mögliche Clochards sind, denen das passieren kann. Und vielleicht ist dies der Grund, warum ihnen die Franzosen mit Respekt begegnen. Der denkende Mensch erlebt in der Begegnung mit ihnen das «Auch Du». Kein Grund deshalb, über sie den Kopf zu heben.

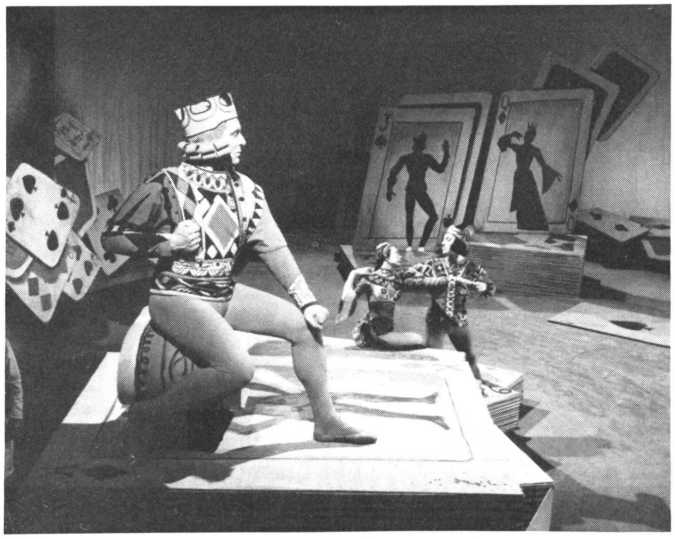
Was Sie sagen

Herzlich willkommen?

Wird London im Frühling dieses Wort offiziell aussprechen? Eine bittere Pille!

ZS. In dem Bukett der vielfarbigen Anschuldigungen, welches «die schrecklichen Zwillinge» Bulganin und Krustchew auf ihrer Indienreise herumboten, befindet sich die besonders farbenprächtige, England habe die Deutschen zum Einfall in Rußland veranlaßt. Das sagt die russische Regierung, welche jenen Ribbentrop-Pakt schloß, der den Deutschen den Rücken zum Angriff auf Frankreich und England deckte! Kein Wunder, daß selbst in dem reservierten England energisch verlangt wird, der geplante Besuch dieser Herren im Frühjahr sei abzusagen. Churchill hat sich ebenfalls nachdrücklich auf diesen Standpunkt gestellt; selbst ihm wurde diese neueste Leistung zu stark. Wenn sie in Indien so redeten, was werden sie in England sagen? Möglicherweise könnten ihnen zufällig auf der Straße sogar einige Steine um die Ohren fliegen.

Die Frage ist aber gegenwärtig keineswegs entschieden. Denn es gibt ernsthafte Kräfte, welche trotzdem für den sehr unpopulären Besuch eintreten. Ohne Mühe lassen sich die Argumente dafür aus Radiosendungen zusammenstellen; sie sind auch für uns hörenswert. Natürlich bildet sich niemand ein, die Russen würden angesichts der freien englischen Demokratie plötzlich zu echten Demokraten werden und ihren Völkern die Freiheit schenken. Aber es sei wichtig, daß sie nach England kämen, um endlich anzufangen, vernünftig zu reden. Ein Mann, der solche Behauptungen wie die beiden aufgestellt hätte, wäre in England dauernd in die Irrenanstalt gekommen. Und wohl oder übel — und das scheint der Kernpunkt der englischen Befürworter zu sein — müßten die beiden einige Karten ihres Spiels auf den Tisch legen. Es sei aber lebenswichtig, zu erfahren, was diese Karten seien, wie immer man sich auch zu der ganzen Kartenpartie einstelle. Mit andern Worten, man will den Herren gründlich auf den Zahn fühlen,



Szenenbild aus einer englischen Fernseh-Tanzsendung. Ein eifersüchtiger Ehemann sucht aus den Karten das Schicksal seiner ungetreuen Frau und ihres Liebhabers zu erfahren. Das Bild zeigt, welche hohe künstlerische Stufe das englische Fernsehen schon erreicht hat. (Bild BBC)

will sie stellen, sie zwingen, mit der Sprache herauszurücken über ihre Absichten und Ziele. Ob sie die Wahrheit sprechen werden oder einfach eine glanzvolle Demonstration russischer Schauspielkunst vollbrächten, wird weiter nicht untersucht. Hat man seinerzeit nicht auch Hitler «gestellt»?

Selbstverständlich wird dieses geplante Treffen auch zu den Traktanden der kommenden Besprechung der Engländer mit Präsident Eisenhower gehören. England und Amerika müssen besonders gegenüber Rußland im Schritt gehen; diese Erkenntnis als zentrale Sicherung ist heute wieder allgemein. So unanständig sich die Russen benommen haben, so sollten sie nach Auffassung maßgebender Stellen trotzdem kommen; die Weltsituation sei zu ernst, um durch schmutzige Manieren belastet zu werden. Also wahrscheinlich doch: «Herzlich willkommen, Genossen!»